



Ein Jahr bleibt das Baby dieses Mittelamerikanischen Tapirs bei seiner Mutter, ehe es auf eigenen Füßen durch den Dschungel von Costa Rica geht.

Bild: Foerster

Lebende Fossilien geben Rätsel auf

Die vom Aussterben bedrohten Tapire gelten als Architekten des Regenwalds, der sich ohne sie wohl stark verändern wird

Von Stefan Seitz

Kaum ein anderes großes Säugetier gibt dem Betrachter mehr Rätsel auf als die vom Aussterben bedrohten Tapire. Nach einer thailändischen Sage hat sie der Schöpfer aus Resten zusammengesetzt, die nach der Erschaffung aller anderen Tiere übrig geblieben sind. Tatsächlich sind Tapire mit Nashörnern und Pferden verwandt, mit denen sie die Gruppe der Unpaarhauer bilden. Vier Arten leben heute in den tropischen und subtropischen Wäldern von Südostasien, Mittel- und Südamerika; der Schabrackentapir, der Mittelamerikanische, der Flachland- und der Bergtapir. Allen gemeinsam ist ein kurzer, beweglicher Rüssel.

Nicht ohne Grund muten Tapire wie Wesen aus einer anderen Zeit an. Seit 25 Millionen Jahren tappen sie auf 14 Hüften durchs Dickicht und tasten den Boden mit ihrem Rüssel nach Blättern und Früchten ab. Weil sie sich in Körperbau und Lebensweise seither kaum verändert haben, gelten sie als lebende Fossilien. Dabei sind sie hervorragend an ihren Lebensraum angepasst: Die gedrungenen Gestalt mit Stummelschwanz eignet sich bestens zum Vorankommen in dichten Unterholz. Die gepolsterten Sohlen sorgen für lautlose Bewegung. Gehör und Geruchssinn sind besonders entwickelt, die Augen klein. Auch in Europa lebten einst Tapire. Ursprünglich besiedelten sie die gesamten Nordkontinente von China bis Kalifornien, starben jedoch in der Eiszeit aus. Tapire lieben Wärme, Wald und Wasser.

Im Allgemeinen lassen es Tapire eher ruhig angehen. Vorwiegend in der Dämmerung gehen sie ihr Netz von Pfaden ab und plücken mal hier, mal dort frische Triebe und zarte Kräuter – nur nicht zuviel auf einmal, denn es könnte giftig sein. Der Rüssel dient dabei als Finger zum Greifen. Um

ihren Appetit zu stillen, legen die Tiere pro Tag mehrere Kilometer zurück und nehmen bis zu 40 Kilo Pflanzenmaterial auf. Kein Wunder, dass sie wie eine Kiste voller Salatköpfe riechen. Erst seit wenigen Jahren ist bekannt, welchen Einfluss diese Tiere auf das Ökosystem nehmen. Durch den selektiven Verzehr von Futterpflanzen, das Zertrampeln von Vegetation und die Aufnahme von Samen, die im Dung optimale Bedingungen zum Keimen vorfinden, werden Tapire zu Architekten ihrer Umgebung.

Droht Gefahr, können Tapire blitzschnell die Flucht ergreifen. Hat sie ein Tiger oder Jaguar als uppige Mahlzeit entdeckt, rennen sie querfeldein durchs Dickicht. Dabei soll es schon gelungen sein, eine im Nacken sitzende Raubkatze abzuschütteln. Nach Möglichkeit suchen die Tiere Gewässer auf und tauchen unter.

Sie sind exzellente Schwimmer. Auch zum Schutz vor Hitze und Hautparasiten finden Tapire Zuflucht im erfrischenden Element.

In Schatteln von Büschen und Bäumen werden die erfarbenen Tiere nahezu unsichtbar. Der Schabrackentapir, der seinen Namen nicht dem schrulligen Aussehen, sondern dem weißen Sattel in der Körpermitte verdankt, treibt dies auf die Spitze. Der Kontrast von hellen und dunklen Fellpartien löst die Körpermimikie optisch auf. Doch die beste Tarnung nützt nichts, wenn der Lebensraum in Gefahr ist. Die großflächige Zerstörung tropischer Wälder durch Holzgewinnung und zur Umwandlung in Weideland oder Plantagen stellt die größte Bedrohung für das Überleben dar. Die Tiere selbst stehen in den meisten Staaten unter Schutz. Doch wenn dereinst zusammenhängende Waldflächen auf kleine, isolierte Inseln zusammenschrumpfen,

haben es die Tiere schwer, ausreichend Nahrung oder geeignete Partner zu finden. Drei der vier Arten gelten nach der Roten Liste bereits als stark bedroht. Der Bergtapir ist mit rund 2500 Exemplaren die seltenste Art. Nur er trägt ein dichtes Fell und dringt bis zur Schneegrenze der Anden vor. Selbst als Nationaltier von Belize muss der Mittelamerikanische Tapir vor einem Staudamm zur Stromversorgung bangen, der einige Quadratkilometer Urwald überflutet. Leck geschlagene Pipelines haben schon Tiere vergiftet.

Während die muslimische Bevölkerung in Asien kein Tapirfleisch isst, weil die Tiere dort als Schweine gelten, machen Eingeborene in Südamerika traditionell Jagd auf Tapire. Mit bis zu 300 Kilogramm Lebendgewicht sind diese Tiere eine lohnende Beute. Das Fleisch soll nach Rind schmecken. Aus der dicken Haut lassen sich Riemen und Peitschen fertigen, auch Sandalen für Touristen, Knochen und Zähne sprechen Indios eine magische Wirkung zu.

Einmal dezimiert, erholen sich die Bestände nur langsam. Tapire bringen nach einer Tragzeit von 13 Monaten ein Junges zur Welt, das ein Jahr bei seiner Mutter verbleibt. Mit einem Muster aus Flecken und Streifen, ähnlich wie Frischlinge, sind Tapirbabys in den ersten Monaten besonders hübsch anzusehen. Anfangs bleiben sie bestens getarnt in einem Versteck am Waldboden liegen, wenn die Mutter auf Futtersuche geht. Nach 14 Tagen folgen sie ihr und nehmen erste feste Nahrung auf. Gerät ein Junges in Gefahr, alarmiert es die Mutter mit einem Mark erschütternden Schrei, der den sanften Vegetarier in einen beißenden Bulldozer verwandelt. Solche Attacken können auch Menschen töten. Tapire treten meist als Einzelgänger und

selten in Gruppen auf. Sie markieren ihr Territorium mit Kot oder Urin, den sie bei Erregung über fünf Meter weit verspritzen. Das kann schon mal ins Auge gehen. Aus den Duftmarken erkennen die Tiere Geschlecht und Fortpflanzungsstatus eines Artgenossen. Finden sich geeignete Partner, gehen einer Paarung meist intensive Verfolgungs- und Beißspiele voran.

Die Verständigung erfolgt mit Klicklauten, die einem Schluckauf ähneln, oder hellen Pfiffen, die an das Quietschen einer Tür erinnern. In Französisch Guyana haben Indianer beobachtet, wie Tapire mit Pfiffen Vögel anlocken, die sie von Zecken befreien. Ein imposanter Reflex hilft den Gästen, alle Körperstellen zu erreichen: Bei sanfter Berührung legen sich Tapire auf der Stelle hin und strecken alle Tiere von sich.

Aufklärung tut Not, um diese außergewöhnlichen Geschöpfe vor der Ausrottung zu bewahren. Für ein Tier von geringer Bekanntheit und Beliebtheit als Elefanten, Tiger oder Wale fällt es nicht leicht, eine Lobby zu finden. Intensiv setzt sich die Tapir Specialist Group, ein Zusammenschluss von ehrenamtlich tätigen Experten unter dem Dach der internationalen Naturschutzunion IUCN, für die Erforschung und den Schutz dieser geheimnisvollen Unpaarhauer ein. Daneben gibt es regionale oder projektbezogene Organisationen.

Sterben Tapire aus, könnte dies den Regenwald verändern, der als Wasserspeicher und Heimat vieler Nutz- und Heilpflanzen dient. Bleibt zu hoffen, dass die Zeugen einer langen Zeit auch in Zukunft erhobenen Rüssels durch die Wälder streifen.

Nähere Informationen zu Tapiren und Organisationen, die sich um deren Rettung kümmern, gibt es im Internet unter www.tapirs.de und www.tapirspecialistgroup.org

Sein Buch gibt nicht nur interessante Einblicke in das Leben der Tapire in Gefangenschaft, wo sie sich durchaus anders verhalten als in der Wildnis. Es ist auch eine hilfreiche Handreichung für Zoos, wie die Tiere den Besuchern so gezeigt werden können, dass die Besucher sie zur Kenntnis nehmen, ohne dass die Tapire in ihrem Verhalten zu sehr manipuliert werden.

Die Eindrücke aus den Zoos verstärken sich bei Studienreisen nach Costa Rica und Thailand, die natürlichen Lebensräume der Tapire. Inzwischen engagiert sich Seitz, der als freier Redakteur und als Teilhaber einer Werbeagentur arbeitet, in der Tapir Specialist Group für den Erhalt dieser liebeswerten und zugleich rätselhaften Zeitgenossen.

Nähere Informationen zu diesem Thema bei Stefan Seitz, Vergleichende Untersuchungen zu Verhalten und Schauerwert von Tapiren (Familie Tapiridae) in Zoologischen Gärten, Göttingen 2001 (ISBN 3-89873-202-0)

Detektive des Dschungels

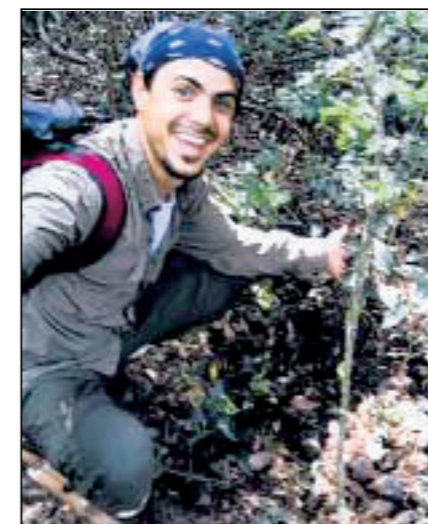
Forscher auf Tapir-Spuren
Von Stefan Seitz

Wirkungsvoll schätzen lassen sich Tapire nur, wenn mehr über ihre natürliche Lebensweise bekannt ist. Gut zwei Dutzend Forscher sind den Geheimnissen weltweit auf der Spur. Sie leisten Pionierarbeit unter schwierigen Bedingungen. Vier Beispiele geben Einblick in diese Studien.

Eine trickreiche Methode, um die Tiere selbst im Urwald sichtbar zu machen, wendet Kae Kawashiki im Taman Negara Nationalpark in Malaysia mit so genannten Fotofallen an. Wenn ein Schabrackentapir eine Lichtschranke durchquert, löst er eine versteckte Kamera aus und liefert einen Schnappschuss mit Datum und Uhrzeit. Anhand der Fotos lassen sich einzelne Tiere identifizieren. Wann und wo sie geblickt werden, sagt etwas über Aktivität und Aktionsradius aus.

Im Pontal de Paranapanema in Brasilien sucht Anders Gonçalves da Silva nach frischem Dung von Flachlandtapiren. Mit Hilfe eines Satelliten gestützten Messgeräts (GPS), das auch Autofahren das Ziel weist, bestimmt er die Koordinaten eines Fundorts und trägt sie auf einer Landkarte ein. Proben des Materials werden im Labor untersucht. Dabei prüfen so genannte Marker, die gleichen wie bei Vaterschaftstests, ob die Erbsubstanz verschiedener Proben übereinstimmt. So verraten Fundort und Gene, wie weit die in diesem Gebiet lebenden Tiere herkommen und wie nahe sie miteinander verwandt sind.

Bei einem Pilotprojekt im Los Nevados Nationalpark in Kolumbien hat Diego Lizcano Bergtapire mit GPS



Forscher wie der Brasilianer Anders Gonçalves da Silva erforschen Tapire direkt im Dschungel. Bild: da Silva



Quasi in der Radarfalle der Forscher landete dieser Schabrackentapir in Malaysia. Bild: UF-Malaysia Tiger Projekt

ausgestattet. Die 1,6 Kilo schweren Sender enthalten Temperaturfühler, Aktivitätssensoren und Datenspeicher. Sechs Satelliten bestimmen die Position im Gelände und übertragen Signale zur Bodenstation. Um die Tiere nicht ein zweites Mal fangen zu müssen, ist ein automatischer Abwurf nach sechs Monaten programmiert. Die Auswertung erlaubt Rückschlüsse auf die Lebensweise.

Das größte Langzeitprojekt führt Charles Foerster im Corcovado Nationalpark in Costa Rica durch. Seit 1994 ist er 28 Mittelamerikanischen Tapiren durch Mangrove und Regenwald an der Pazifikküste gefolgt. Viele der Tiere tragen ein Halsband mit Frequenzmitter, der eine bestimmte Transponder sendet. Der Forscher empfängt das Signal mittels Antenne und erkennt so Richtung und Entfernung zum Tier. Radiotelemetrie und direkte Beobachtung liefern Erkenntnisse über Wanderung, Ernährung und Sozialverhalten. Neuerdings sind Teile des Waldes eingezäunt. Hier haben die Tiere keinen Zutritt, um zu sehen, wie sich die Vegetation ohne ihren Einfluss entwickelt. Man darf auf die Ergebnisse gespannt sein.

Ein praktischer Blick in die Tapir-Wohnstuben der Zoos

Unser Autor Stefan Seitz erforscht das Verhalten der seltenen Tiere in Gefangenschaft und hat dabei alle vier Arten im Blick

Von unserem Redaktionsmitglied Karin Ulrich

Im Alter von vier Jahren begegnete Stefan Seitz zum ersten Mal einem Tapir – bei einem Zoobesuch mit seinem Opa. Da wusste der Steppke noch nicht, dass diese Tiere einmal sein Leben mitbestimmen werden. Denn der Mannheimer hat sich seit seinem Biologie-Studium in Heidelberg mit anschließender Promotion der Erforschung und dem Erhalt der Tapire verschrieben.

Auf der Suche nach einem Diplomarbeitsthema stieß Seitz auf eine Forschungslücke: Das Verhalten von Tapiren in Gefangenschaft hatte sich bislang kaum ein Wissenschaftler zum Thema gemacht, vor allem nicht mit Blick auf alle vier Arten. Nach dem Diplom im Juni 1997 war allerdings schnell klar, dass dieses umfangreiche Thema so einfach nicht abzuarbeiten ist. Also entschloss sich der Biologe zur Promotion.

„Vergleichende Untersuchungen zu Verhalten und Schauerwert von Tapiren in Zoologischen Gärten“ heißt der abstrakte Titel der Doktorarbeit, hinter dem sich ein sehr anschauliches Werk verbirgt, das auch für Nicht-Biologen spannend ist. Denn Stefan Seitz bemüht sich um praktische Einblicke in die Zoo-Wohnstuben dieser bedrohten

Spezies. Er fuhr in die Zoos von Heidelberg, Berlin, Dortmund, München, Nürnberg und Wuppertal, aber auch nach Zürich und in die USA, wo Seitz in den Zoos von Los Angeles und San Diego forschte. Dabei bediente sich der Biologe der klassi-

sehen Verhaltensforschung. Für den Laien scheint es nicht gerade prickelnd. Stunde um Stunde auf ein Gehege zu blicken und zu notieren, ob das Tier sich von links nach rechts bewegt und was es gefressen hat. „Das hat etwas Meditatives“, schmunzelt



Seine Forschungsarbeiten führten Stefan Seitz auch in den Berliner Zoo, wo er das Verhalten von Flachlandtapiren untersuchte. Bild: Seitz

Mannheimer Morgen
»Lebende Fossilien geben Rätsel auf«

Karin Ulrich, Mannheimer Morgen
Dr. Stefan Seitz, Diplom-Biologe